

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 65 (1990)

Artikel: Baden im Spiegel seiner Gäste
Autor: Münzel, Uli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BADEN IM SPIEGEL SEINER GÄSTE

HERAUSGEGEBEN VON ULI MÜNZEL

JOHANN EVANGELIST WETZLER

Im 18. und 19. Jahrhundert erschienen besonders in den deutschsprachigen Gebieten Europas zahlreiche Bäderschriften, die zum Aufschwung der Heilbäder wesentlich beitrugen. In allen nimmt der Kurort Baden den ihm gebührenden Rang ein. Hingegen beruht alles Mitgeteilte fast immer auf früheren Bäderschriften oder mehr oder weniger genauen statistischen Angaben. Persönliche Eindrücke werden nur selten wiedergegeben.

Eine Ausnahme bildet das Werk des Medizinal- und Regierungsrates zu Augsburg Dr. med. Johann Evangelist Wetzler. Wetzlers Bäderschrift erschien vier Jahre später als die «Badenfahrt» von David Hess. Die von Hess kritisch beurteilten Missstände in Baden übernimmt Wetzler, nur geht er noch viel schärfer mit den Badener Zuständen ins Gericht. Seine Äusserungen gehören wohl zu den wichtigsten in Baden, besonders weil er persönlich in Baden war und eine Bade- und Schröpfkur absolviert hatte. Sie sind sehr ausführlich, weshalb hier nur ein erster Teil abgedruckt werden kann. Fortsetzungen sind für die nächsten Jahrgänge der «Badener Neujaarsblätter» vorgesehen.

Bibliographie

Joh. Ev. Wetzler, k.b.quiesc. Medizinal-Regierungsrathe zu Augsburg: Über Gesundbrunnen und Heilbäder überhaupt oder über deren Nutzen, Einrichtung und Gebrauch. Neue, mit Zusätzen und einem Kupfer vermehrte Ausgabe. Bey Florian Kupferberg, Mainz 1822. Erster Theil. 282 und 54 Seiten. 2. Theil: 584 und 100 Seiten.

Baden ist im 2. Band von S. 3 bis S. 92 beschrieben.

Gast- und Badehäuser

In den großen Bädern gibt es eine Menge Gasthäuser, ja der ganze Ort besteht nur aus solchen.

Jener aber, die zugleich Bäder haben, sind nur sieben, nämlich: 1) der Stadthof, 2) der Hinterhof, 3) die Blume, 4) die Sonne, 5) der Rabe, 6) der Bär, 7) der Ochs.

Dann gibt es noch mehr als ein halbes Dutzend Gasthäuser ohne Bäder, hauptsächlich zur Aufnahme der untern Klasse und der Armen bestimmt.

Der Hinterhof war ehemahls das berühmteste Gast- und Badehaus, wo die vornehmern Schweizer, zumahl die Züricher, sich einzumiethen pflegten. Allein er ist ein Fideikommiß und der Besitzer hat keinen Sohn, folglich auch keinen Grund, auf sein Besitzthum etwas zu verwenden. Daher geräth nach und nach alles in Verfall; die Betten haben keine Matrazen, die Federdecken sind zum Erdrücken schwer, die Zimmer schlecht, mit Ausnahme derer im sogenannten Neubau, der vor 40 Jahren aufgeführt wurde, u.s.w.

Der Stadthof war gleichfalls ein Fideikommiß, und ehemahls in einem so schlechten Zustande, daß nur Bürgerliche da wohnten. Aber der verständige und industriöse Besitzer, Herr Eglof, hat seinen Namensvettern ihre Antheilsrechte abgekauft, seinen Gasthof nach und nach neu erbaut, und so hübsch eingerichtet, daß jetzt nicht nur alle Fremden, sondern auch fast alle vornehmern Schweizer in demselben einzukehren pflegen. Es ist ein so grosses Gebäude, daß im Nothfalle 130 Gäste allda aufgenommen werden können: wenigstens sind so viele Betten vorhanden. Die Zimmer sind hoch, und schön tapezirt, und die Aussicht geht entweder auf die hohen, romantischen Ufer der Limmat, die kleinen Bäder und den Lägerberg, oder auf den Platz, oder in den belebten Hof – die letztern ziehen viele vor, um die Ankommenden und Abgehenden zu sehen – die Zimmergeräthe sind schön, nirgends fehlen Ruhebetten; die Betten sind vortrefflich, die leichten Federdecken haben seidene Überzüge u.s.w. Es ist ein großer Speisesaal vorhanden, und über ihm ein Tanzsaal. Freylich liegt der Speisesaal zu hinterst im Hofe; indessen kann man doch aus den meisten Zimmern unter Dach dahin gelangen. Und wer sich etwa der freyen Luft nicht aussetzen dürfte, der kann auf seinem Zimmer speisen.

Die andern kleinern Gasthäuser stehen hinter dem Stadthofe in jeder Hinsicht zurück, und ich möchte keinem Fremden rathen, in einem andern zu wohnen. Im Stadthofe kostet ein Zimmer, mit Einschluß des Bades, für eine einzelne Person 4 Kronthaler die Woche, ein Zimmer mit zwey Betten 5–6 Kronthaler.

In Ennetbaden, das 50 Häuser zählt, gibt es vier Gasthäuser mit Bädern, als zum Stern, zum Engel, zum Rebstock und Hirsch, und drey ohne Bäder. Sonst kamen nur Bürgerliche dahin. Vor einem Jahre hatte aber der Sternwirth dicht an der Limmat ein Häuschen mit freundlichen Wohnzimmern und 4 Bädern erbaut, wo denn jetzt Pfarrer, Beamte u.s.w einkehren. Gegenüber lie-

gen die großen Bäder, mit dem Landungsplatze für die Schiffe, die von Zürich kommen, rechts der hohe, rebenbekränzte Hertenstein, links hat man eine reizende Aussicht gegen die Stadt und den Schloßberg. Und man kann in das Bad gehen, ohne sich im geringsten der freyen Luft auszusetzen. Dieser Vortheil und die Lage des Hauses bestimmten auch mich, meine Wohnung allda aufzuschlagen. Meine Krankheitsumstände waren leider! von der Art, daß ich auf alle Ergötzlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens verzichten, und vor allem auf Bequemlichkeit und angenehme freye Lage der Wohnung Rücksicht nehmen mußte.

Der Mittagstisch ist in den beyden größten Gasthäusern – dem Stad- und dem Hinterhof, gut, und kostet in dem erstern mit Einschluß eines Schoppens Wein 20 Batzen. Aber es steht jedem Badegaste frey, auf seinem Zimmer zu essen, ohne daß es ihn mehr kostet; ja er kann sich die Speisen, die er gerne genießt, auswählen: ein Vorthail, dessen man wohl in allen großen Bädern Deutschlands entbehrt.

In dem Stadthofe bekommt man auch guten Wein um billigen Preis.

Das gewöhnliche weiße Brot könnte und sollte besser gebacken seyn. Eben so ist den alten Klagen über Mangel an frischen Gemüsen noch nicht gesteuert. Bis zum July hat man in den kleinern Gasthäusern keine andern Gemüse, als Sauerkraut und gedörrtes Obst; die Besitzer der größern Gasthäuser, die ihren Gästen denn doch frische Gemüse vorsetzen müssen, sind genöthigt, diese von Basel und Zürich kommen zu lassen. Es zeugt fürwahr von Indolenz der Einwohner von Baden, daß sie die Kultur der Gemüse so wenig betreiben, da sie ihnen doch sicher gut bezahlt werden würden.

Ein großer Mißbrauch wird von den Kurgästen mit den sogenannten Spanisch-Brötchen getrieben. Es ist ein sehr schwer verdaulicher Blätterteig, wovon das Stück 1 Schilling (5 Schillinge machen 2 Batzen) kostet; manche Kurgäste, zumahl Frauenzimmer, verschlingen alle Morgen 5–6 Stücke davon so warm als möglich. Schon um 5 Uhr Morgens bringen sie die Mädchen in die Badehäuser. In der Schrift des Herrn Heß findet sich S. 92 eine Berechnung, der zu Folge man annehmen kann, daß zu Baden im Laufe jeden Sommers um 18000 fl. Spanisch-Brötchen verkauft werden. Wie viele Kurgäste mögen sich dadurch den Magen verderben, und die gute Wirkung des Heilwassers vereiteln?

Bis auf wenige Jahre her konnte man in den großen Bädern kein süßes Trinkwasser haben, sondern mußte entweder bloß Wein oder Heilwasser trinken, obschon an der Matte eine Trinkquelle war. Man wirft den Wirthen vor, sie hätten diese Trinkquelle geflissentlich nicht benutzen wollen, damit die Badegäste genöthigt wären, desto mehr Wein zu trinken.

Auch an ausländischen Mineralwassern, Säuerlingen, kohlensauren Stahlwas-

sern u.s.w. ist Mangel. So konnte ich nur Selterwasser bekommen, und das war trüb, folglich ein altes, vorjähriges. Die Schweiß hat außer dem St. Moritzer Sauerwasser im Ober-Engadin, kein anderes von einiger Bedeutung; das ist aber zu weit von Baden entfernt, nicht zu erwähnen, daß es gewöhnlich in so schlecht verstöpselten Flaschen versendet wird, daß alles Kohlensäuregas entwichen ist, bis es an Ort und Stelle gelangt. Aber es gibt in dem nicht so weit entfernten Schwarzwalde vortreffliche Mineralwasser, die sehr reich sind an kohlensaurem Gas, und an salinischen Bestandtheilen mit etwas Eisen, wie das Rippoltsauer, das Griesbacher, das Petersthaler, und diese Brunnen sind etwa 30–40 Stunden von Baden entfernt. Es könnte eine Flasche höchstens auf 12–15 kr. zu stehen kommen, demnach um 18–20 kr. vom Wirthe abgegeben werden. Der Krug Selterwasser kostete aber 30 kr.

Aber auch nicht einmahl Schinznacher Wasser war zu haben, das so reich ist an geschwefelten Wasserstoffgas, und in manchen Fällen von Kurgästen sicher mit großem Nutzen, statt des Badner Wassers, getrunken werden könnte.

Heilquellen, Badeeinrichtungen.

Die Menge des Heilwassers ist erstaunenswert. In den großen Bädern sind 12 benutzte Quellen, nämlich:

- 1) Die Quelle unter dem sog. vordern heißen Stein, oder auch unter dem großen heißen Stein. Sie liefert ihr Wasser in das Freybad, in den Stadthof, in den Raben und in die Blume.
- 2) Die Quelle unter dem kleinen Stein, neben der vorigen. Sie liefert einen Theil ihres Wassers in das Freybad, und der andere fließt in einen Sammler (Reservoir), woraus die Bäder in der Sonne und zum Theil auch die im Bären versorgt werden.
- 3) Die eigene Quelle des Hinterhofs unter dem hintern heißen Stein.
- 4) die eigene Quelle des Verenabades.
- 5–7) Drey Quellen fließen in den, unter 2) erwähnten Sammler.
- 8) Eine eigene Quelle des Bären.
- 9–10) Zwey eigene Quellen des Stadthofes.
- 11–12) Zwey eigene Quellen des Ochsen.

Dann ist noch eine große Quelle in der Limmat, ungefähr 10–12 Schritte von dem Hintergebäude des Stadthofes. Hr. Egloff hätte sie gerne benutzt; allein die andern Badewirthe waren bisher entgegen, aus Furcht, es möchte durch Fassung derselben die eine oder andere der übrigen Quellen Schaden erleiden.

In den kleinen Bädern sind 5 Quellen benutzt, nämlich:

- 1) Die große Quelle. Sie versorgt das eine Freybad, und die Bäder zum Engel und Stern.

2) Die eigene Quelle des Schröpfbades.

3) Eine kleine Quelle, die einen Theil ihres Wassers in das Schröpfbad liefert.

4–5) Zwey kleine Quellen, welche die Bäder im Rebstock und im Hirsch versorgen.

Auch da findet sich, nach der Behauptung der Badewirthe, eine Quelle in der Limmat, wenige Schritte vom Ufer.

Die großen Quellen liegen alle auf freyen Plätzen, sind in Stein gefaßt, und mit großen Steinen bedeckt.

In den großen Bädern gibt es zwey große öffentliche Bäder auf dem Platze, die für Jedermann frey sind. Das eine davon heißt das Verenabad, das andere das Frey- oder Schröpfbad. Jenes ist über seiner eigenen Quelle erbaut, und das Wasser sprudelt durch eine große Öffnung, das St. Verenaloch geheißen, mit Macht aus dem Schooße der Erde herauf. Vier und dreyßig Schuh lang, und zwanzig breit, hat es Raum für 90–100 Personen. Hier soll in der frühesten Zeit der Christenheit, gegen Ende des dritten Jahrhunderts, die fromme Magd Verena, aus Afrika hergekommen, die Armen und Kranken gepflegt, und ihnen das Bad bereitet haben. Darum trägt es auch den Namen dieser heiligen Jungfrau. Ihr kunstlos geschnitztes Bild steht nach Hrn. Heß auf einer Säule mitten im Wasser – das aber von Andern als ein Bild der Isis angesprochen wird.

In dem Verenabade ist auch eine Maschine zu Tropfbädern aufgestellt, die wirksam seyn können, da das Wasser von einer beträchtlichen Höhe herabfällt.

Das Freybad liegt nur einige Schritte weiter, und ist beynahe eben so groß, wie das erstere; hier wird das Schröpfen in Masse vorgenommen, und daher könnte man es auch das Schröpfbad heißen. Vor mehreren Jahren waren beyde Bäder noch ganz offen; jetzt sind sie mit einer Bretterwand umgeben, aber nur zu einem kleinen Theile bedeckt: der größte Theil der Badenden sitzt unterm freyen Himmel. Hier sieht man Männer und Weiber, Jung und Alt, untereinander, die Weiber in Hemden, die Männer theils auch in Hemden, theils nur mit einem Tuche um die Hüften. Der Regen verscheucht sie, bey rauher kalter Witterung können sie den Theil des Körpers, der außer dem Wasser ist, verkälten, und bey großer Sonnenhitze möchten sie braten. Sie müssen sich auf den Steinen, und vor aller Augen aus- und ankleiden. Manche entkleiden sich in ihrer Wohnung und wandeln im Hemde über den Platz nach dem Bade, manche gehen im nassen Hemde vom Bade nach ihrer Wohnung. Das thun selbst auch junge, wohlgestaltete Mädchen, deren Formen sich dann im nassen Hemde genau abdrücken. Diese Bäder werden Abends abgelassen und gereinigt, und bey Nacht sodann wieder gefüllt.

Auch in Ennetbaden gibt es zwey öffentliche Bäder, die aber kleiner, und

durchaus bedeckt sind. Dagegen leiden die Kranken durch die heißen Dünste, mit denen zumahl das eine – welches aus der großen Quelle versorgt wird – erfüllt ist. In dem andern wird denn auch in Masse geschröpft. In beyden muß der Badende täglich 1 Schilling bezahlen.

Die Privatbäder befinden sich überall im Erdgeschoße der Wohnhäuser, sind gewölbt, überhaupt in ihrer Form denen der Römer ähnlich, meistens groß und heiter, mit Fenstern, die man öffnen kann, versehen. Ober diesen sind gewöhnlich Luftlöcher angebracht. In die ausgemauerten, viereckigen, in den Boden versenkten Behälter steigt man einige Stufen hinab; ringsherum an den, mit Brettern ausgelegten Wänden laufen einen Schuh hoch Bänke zum Sitzen. Die meisten der ältern Bäder sind so geräumig, daß 8–10 Personen darin baden können, die neuangelegten im Stadthofe aber sind nur für Eine Person berechnet. Zieht man einen, etwa einen Fuß hoch in einer Seitenwand steckenden Pflock heraus, so füllt sich das Bad, und am Boden ist eine Öffnung, durch die das Wasser abfließt. In den meisten Bädern ist, in der Höhe von anderthalb bis zwey Fuß, ein Ablauf angebracht, so daß also das Wasser nicht höher steigen kann. In einem Theile der Bäder im Stadthofe fließt das Wasser durch mit Hähnen versehene metallene Röhren in die Bäder, auch kann man da das Wasser höher steigen lassen, so daß man bis an den Hals darin sitzen kann. Außer einem Rechen mit Pflöcken zum Aufhängen der Kleider, und einer hölzernen Bank findet sich in den meisten Bädern noch eine 2–3 Fuß hohe Breterwand zwischen der Treppe, die in das Bad führt, und der Mauer. Hinter derselben pflegt man sich aus- und anzukleiden, wenn man in Gesellschaft badet. Freylich ist man dahinter kaum zur Hälfte verborgen, und Aeltern, die mit ihren Kindern baden, müssen einen Vorhang mitnehmen.

Zeugwärmer (Wärmkörbe) sind da nicht gebräuchlich, da die Bäder durch die aufsteigenden und eingeschlossenen Dünste so erwärmt sind, daß man sich beym Ankleiden nicht leicht verkälten kann.

Alles pflegt da in Bademänteln zu baden, auch der, der einzeln badet, und hängt sie nach dem Bade vor den Fenstern seiner Wohnung zum Trocknen auf. Es ist ein komischer Anblick, alle Fenster mit flatternden Badekleidern garnirt zu sehen. Man bekommt dieselben von den Badewirthen, und sie sind meistens von dicker Leinwand; die Frauenzimmer bringen gewöhnlich ihre eigenen mit, die natürlich eleganter sind.

Das Heilwasser wird aus den Quellen nicht unmittelbar in die Bäder, sondern zuerst in einen großen Sammler (Reservoir) in jedem Badehause, und von da aus erst in die Bäder geleitet. Bleiben die Fenster des Badegemachs verschlossen, so braucht das angelassene Bad ungefähr sechs Stunden Zeit, um hinlänglich zu verkühlen; werden die Fenster geöffnet, so ist kaum die Hälfte

dieser Zeit dazu erforderlich. Da es an Reservoirs zur Verköhlung des Heilwassers, sonach auch an erkaltetem Thermalwasser mangelt, so kann ein Bad nur zweymal des Tags gebraucht werden. Jeder Badegast bekommt sein eigenes Bad, das er nach Belieben benutzen kann.

Man badet jetzt weit seltener in Gemeinschaft, als ehemals; nur meistens die Eheleute baden zusammen, und die Aeltern mit ihren Kindern. Es ist denn aber doch unschicklich, daß erwachsene Töchter und Söhne mit ihren Aeltern baden; ja ich finde es selbst unschicklich, dass Mann und Frau zusammen baden. Und wie gefährlich das Zusammenbaden der Kinder in physischer und moralischer Hinsicht werden könne, wenn sie sich selbst überlassen werden, habe ich schon im ersten Theile, Seite 259 gezeigt.

In den meisten Badehäusern kann man unter Dach in die Bäder gelangen; es führt meistens eine eigene Treppe aus den Wohnzimmern dahin. Dieß ist auch der Fall in dem Hauptgebäude des Stadhofes, und in dessen Hintergebäude sind im Erdgeschoß drey Wohnzimmer, aus denen man nur ein paar Schritte in die Bäder hat. Dagegen ist die Treppe im Mittelgebäude außen angebracht, und da ist man demnach der freyen Luft ausgesetzt.

Es gibt eine große Anzahl Privatbäder, nämlich:

A. In den großen Bädern

1) im Stadhof 41, 2) im Hinterhof 30, 3) in der Blume 17, 4) in der Sonne 14, 5) im Bären 14, 6) im Ochsen 13, 7) im Raben 13

B. In den kleinen Bädern

1) im Stern 8, 2) im Hirsch 8, 3) im Rebstock 8, 4) im Engel 4.

Dampfbäder sind nicht vorhanden.

Die Anstalten zu Duschbädern sind noch sehr mangelhaft. Es wird ein, einige Maß Wasser haltender Kübel, der am Boden eine Oeffnung hat, 10–12 Fuss in die Höhe gezogen; ist derselbe leer, so wird er wieder gefüllt u.s.w. Da das Gefäß klein, dessen Oeffnung, aus welcher das Wasser strömt, gleichfalls klein, und die Höhe des Wasserfalls nicht bedeutend ist, so leuchtet ein, dass die Wirksamkeit der Dusch nicht sehr groß seyn könne.

Eine besser eingerichtete und wirksamere Dusch findet sich im Stadhof, aber sie hat das Unbequeme, daß der Wasserstrom frey von der Decke herabfällt, nicht durch eine Röhre niedersteigt, folglich auch nicht, wie es wünschenswerth wäre, auf jeden Theil hingeleitet werden kann. Dann ist da auch noch eine höchst wirksame heraufsteigende Dusch. Bey beyden sind die Duschanstalten zu Plombieres zum Muster genommen. Auch in andern Badehäusern wohnende Kurgäste können sich dieser Duschen bedienen; man zahlt für die Viertelstunde, wenn ich nicht irre, 4 Batzen.

Hr. Eglof hatte auch ein Reservoir zur Verköhlung des Thermalwassers angelegt; aber der Versuch misslang. Es mußte unter der Erde angelegt werden,

hat daher zu wenig Berührungspunkte mit der äußern Atmosphäre, und das Wasser kann nicht hinlänglich verkühlen. Derselbe hätte auch schon Dampfbäder angelegt, wenn das Heilwasser heiß genug wäre. Indessen war er gesonnen, sich einen Dampfbad-Apparat anzuschaffen, um auch dieses Bedürfniss befriedigen zu können. Ueberhaupt bestrebt sich Hr. Eglof, seine Anstalt so vollkommen als möglich einzurichten, wofür er alles Lob verdient.

In jedem Badehause ist ein Badeknecht, unter dem Namen: Badwäscher, angestellt, dem die Aufsicht, Bereitung und Reinigung der Bäder übertragen ist. Diese anlangend, ist er die Hauptperson. Indessen bedarf man in dieser Hinsicht seiner wenig, und in keinem andern Bade gibt es vielleicht so wenig An- und Umstände. Jeder Badegast hat sein eigenes Bad; Abends wird es gefüllt, und bis zum andern Morgen ist es hinlänglich abgekühlt; wem es zu kühl ist, der braucht nur den Pflock aus der Zuleitungsröhre herauszuziehen, und heißes Wasser einfließen zu lassen. Da das Badezimmer durch die Dünste hinlänglich erwärmt ist, so braucht man nach dem Bade keine gewärmten Tücher zum Abtrocknen. Auch würde ein solches Bedürfniß schwer zu befriedigen seyn, da die Bäder, wenigstens in den großen Badehäusern, weit auseinander liegen.

An Badethermometern mangelt es überall, und in den Badegemächern ist nirgends eine Klingel vorhanden. Freylich würde sie auch zu nichts helfen, da sich Niemand in der Nähe befindet, den man, nöthigen Falles, zum Beystande aufrufen könnte.